5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 68 — Halle, Sonnabend den 9. März — 1918

Neuer Fliegerangriff auf London.

Fliegerbomben auf London.

Berlin, 8. März, abends. (Amtlich.)

London, Margate und Sheerneß wurden in der Nacht vom 7. zum 8. März von mehreren Flugzeugen mit Bomben angegriffen. Gute Wirkung war zu beobachten.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts neues.

Von den Kampffronten.

Wien, 8. März. Amtlich wird verlautbart:

Nichts Besonderes zu melden.

Der Chef des Generalstabes.

Kopenhagen, 8. März. „Berl. Tidende" meldet aus Paris: An der Westfront herrscht seit einigen Tagen ein mächtiger Schneesturm. Alle Operationen werden durch dieses schlechte Wetter verhindert, jedoch wird auf beiden Seiten eine ungewöhnlich rege Artillerietätigkeit entfaltet.

(W. T. B.) Konstantinopel, 7. März. **Der amtliche Tagesbericht vom 7. März meldet u. a.: Ein an der Palästinafront sich entwickelnder feindlicher Angriff gegen unsere Stellungen östlich von Jericho wurde schon bei 1500 Meter vor unserer Front zum Stehen gebracht. — Bei Arsuf Burnu versuchte ein feindlicher Minensucher, sich der Küste zu nähern. Er wurde von unserer Küstenartillerie unter Feuer genommen und verschwand in Rauch gehüllt, nachdem er einige Treffer erhalten hatte.**

Bonar Laws' Budgetrede.

Der englische Schatzkanzler Bonar Law hat im Unterhause bei Eröffnung der 600 Millionen Pfund Sterling anfordernden neue Kriegskreditvorlage eine hochbedeutsame Rede gehalten, zu der wir von politischer Seite folgenden Kommentar erhalten:

Der Wortlaut der Rede des englischen Finanzministers im Unterhause ist noch nicht vollständig bekannt, doch läßt sich bereits jetzt sagen, daß die Wirkung der Rede in der ganzen Welt sehr stark sein wird und vielleicht diejenige der mittlerweile historisch gewordenen Rede übertreffen wird, die Lloyd George vor einigen Monaten in Paris hielt.

Bonar Law hat die Bilanz der bisherigen Ergebnisse des Krieges für die Entente gezogen und hat schonungslos das ungeheure Minus auf Seiten der Westmächte aufgedeckt. Seine Rede bedeutet eine Niederlage des Verbandes und einen großen Sieg der Mittelmächte. Bemerkenswert ist auch der Ton müder Resignation, der über dem ganzen Ausführungen liegt. Bonar Law eröffnet nicht, wie sein Kollege, trügerische Ausblicke in die Zukunft, täuscht kein falsches Siegesbewußtsein vor, sondern sieht und bezeichnet die Dinge so, wie sie wirklich für Großbritannien sind: grau in grau.

Das finanzielle Gebiet bildet nur den kleinen, nicht weiteinschneidenden Teil der Erklärungen des englischen Ministers. Hier hat er noch am meisten Schönfärberei getrieben. Wenn er die englische Nationalschuld zu Ende dieses Finanzjahres auf 8300 Millionen Pfund Sterling beziffert, so ist das wohl recht niedrig eingeschätzt. Nach den Berechnungen anderer Fachleute dürfte die englische Schuldenlast die Höhe von 140 bis 150 Milliarden Mark erreicht haben. Sehr bezeichnend ist auch, daß Bonar Law mit einer kurzen Wendung über die von England an Rußland gewährten Darlehn hinwegsteigt und ihre Ziffern nicht nennen will. Das Unterhaus wird sie sicher in nichtöffentlicher Sitzung erfahren und über die Höhe erschrecken, denn diese gewaltigen Summen müssen zweifellos als unwiederbringlich verloren gebucht werden.

Bedeutend markanter sind die Erklärungen Bonar Laws über die militärische Lage Englands und der ihm verbündeten Staaten. Der englische Minister wäre eigentlich zu dieser Ausführungen in seiner Eigenschaft als Finanzminister nicht gezwungen gewesen, er fühlte aber wohl das Bedürfnis in sich, die Kriegslage genauer zu schildern, um dem Unterhause begreiflich zu machen, warum die ungeheuren Gelder, die Unendliches Operationen fern und nah verschlangen, erfolglos verwendet worden sind. Bonar Law sieht sich zu dem Eingeständnis gezwungen, daß die Kapitulation Rußlands eine in keiner Weise gut zu machende Katastrophe für die Westmächte ist. In keiner Weise, denn er nimmt die hilflose Lage Rumäniens und der Saloniki-Armee zum Anlaß, um seiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß es unmöglich sei, Verteidigungskriege operativ mit Truppen durchzuführen, die über das Meer transportiert werden müssen. Bonar Law bricht damit ein vernichtendes Urteil über alle diejenigen Politiker aus, die das englische Volk durch ihre lauten Hoffnungen auf die Hilfe der Vereinigten Staaten täglich neu betrügen. Auch die Aufzählung aller kleineren und größeren Erfolge, die England in Afrika und Mesopotamien errungen hat, hindern Bonar Law nicht an der Erkenntnis, daß die Entscheidung des Krieges nur an der Westfront fallen kann, denn er betont ausdrücklich, daß diese Front unter gar keinen Umständen irgendwelche Truppen zu anderweitiger Verwendung abgeben könne. Auch das ist ein Beweis für die geringe Einschätzung des Wertes der amerikanischen Hilfe. Die bekümmerten Worte, die Bonar Law dem Schicksal der Saloniki-Armee widmet, beweisen gleichzeitig, für wie stark gefährdet er auch die englische Armee in Mesopotamien hält, denn gerade wie Sarrail, so ist auch die mesopotamische Armee jetzt, nach dem Friedensschluß mit Rußland, den Mittelmächten auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Wenn Lloyd George's Rede in Paris ein Alarmruf gewesen sein soll, so kann Bonar Laws Rede nur eine Mahnung zur Einkehr bedeuten. Möge sie von England beherzigt werden!

Auch Asquith spricht.

(T. U.) Amsterdam, 8. März. Vor seinen Wählern in Cupar in Schottland übte Asquith gestern in einer Rede an dem Frieden von Brest-Litowsk und Trotzkis Kritik, der er keinen Frieden, sondern eine Kapitulation nannte. Man wisse nicht, ob man sich mehr über den Zynismus, der diese Bedingungen auszudenken gewußt habe, oder über die Naivität derer, die wirklich glaubten, daß diese Bedingungen oder etwas ähnliches auch nur die Grundlage zu einem dauernden Frieden sein könnten, bewundern solle. Er geißelte Art und Weise, wie die Deutschen feindliche Friedensvorschläge zu bringen gedachten, und erklärte, daß alle diese Friedensfragen ein einziges und unteilbares Ganzes bildeten. Nur die Völker, nicht die Herrscher könnten den Frieden schließen, der der Welt Ruhe und Sicherheit zurückgeben könne. Rückgabe, Wiederherstellung, freie Selbstbestimmung aller kleinen und größeren Völker, hinreichende und sichere Bürgschaften gegen eine Verletzung des internationalen Rechtes — das müsse die Grundlage des Friedens sein.

Der Friedensvertrag mit Finnland.

(W. T. B.) **Berlin**, 8. März. Die „Norddt. Allg. Ztg." schreibt über den Friedensvertrag mit Finnland: Ein solcher Vertrag war notwendig, weil Finnland ein Bestandteil des ehemaligen Zarenreiches war und eine feste Grundlage für die künftigen Beziehungen Deutschlands zu der jungen Republik geschaffen werden mußte. Als Vertragsgegner kam nur die durch den finnischen Landtag in rechtmäßiger Weise anerkannte Regierung in Betracht. Die politisch für die Zukunft bedeutungsvolle Bestimmung, daß Finnland ohne Einwilligung Deutschlands keinen Teil seines Besitzstandes an eine fremde Macht abtreten noch einer solchen ein Servitut zu seinem Hoheitsgebiet abtreten darf, kann als Grundlage zu einem neuen Ostseeabkommen gelten. Den gleichen Erwägungen entspricht die einstweilige Regelung der Aalandsfrage dahin, daß hierbei lediglich die Aalandsinseln, nicht aber mehr die Westmächte mitzubestimmen haben, die den Pariser Vertrag von 1856 durch ihre Zustimmung zu der eigenmächtigen Befestigung durch Rußland preisgegeben haben. Die deutsche Regierung hat wiederholt festgestellt, daß Deutschland die schwedischen Interessen in der Frage Aalands-Servitut anerkenne und die Frage in gegenseitigem Einvernehmen mit Schweden zu lösen gedenke, ein Beweis für Deutschlands Einsichtsvolle, die berechtigten Interessen der Ostseestaaten in jeder Weise zu berücksichtigen.

Der Eindruck der Friedensverträge in Frankreich.

Genf, 8. März. Infolge der andauernden französischen Grenzsperre liegen noch keine Pariser Blättertimmen über den Frieden mit Rußland und über den rumänischen Vorfrieden vor, außer ganz kurzen Kommentaren der Agence Havas. Trotzdem kann man feststellen, daß die Entwickelung der Ereignisse in Frankreich als Katastrophe empfunden wird. Pichons Enthüllungen bezüglich des Telegramms an den deutschen Botschafter von Schoen bleibt ohne Wirkung auf die radikalen und sozialistischen Kreise, welche die Regierung auffordern, mit den Mittelmächten in Verhandlungen einzutreten, da die Lage der Entente sich bei längerem Zögern nur verschlimmern könne. Clémenceau, der den Rumänen hochtrabend baldige Befreiung von den deutschen Friedensfesseln versprach, wird allerdings diesen Mahnungen kaum Gehör schenken, obwohl die Lage des Kabinetts sich zusehends verschlechtert. (Nat.-Ztg.)

Der Friede mit Rumänien.

(W. T. B.) **Sofia**, 8. März. Die Zeitung „Utro" schreibt: Der Frieden mit Rumänien stärkt weiterhin die unlöslichen Bande zwischen Bulgarien und seinen Verbündeten. Die Unterstützung Deutschlands und der anderen Verbündeten wird niemals vom bulgarischen Volke vergessen werden.

Die Forderungen der Ukraine.

Budapest, 8. März. „Pesti Hirlap" veröffentlicht eine Unterredung mit dem Führer der ukrainischen Delegation Prof. Ostapenko, der u. a. sagte: Der endgültige Friedensschluß mit Rumänien hat für uns großes Interesse, so daß wir auf Grund der Brest-Litowsker Vereinbarungen dabei mitsprechen werden. Wir fordern das Gebiet von Cholm und einen Teil Südbessarabiens von der Dnjester-Mündung bis zur Donaumündung. (Deutsche Kriegsztg.)

Um Krieg und Frieden.

(Eigene Drahtmeldung.)

h **Haag**, 8. März. „Times" meldet aus Petersburg. **Es besteht kaum ein Zweifel, daß der Kongreß der Sowjets den Friedensvertrag bestätigen wird.**

„Daily Tel." meldet vom Mittwoch aus Petersburg: Die Kriegs- und die Friedensparteien in den Petersburger Sowjets bekämpfen einander in den Zeitungen. Die Kriegspartei-Bolschewiki hat ein neues Blatt gegründet, das für den revolutionären Krieg eifert. Der Führer dieser Gruppe ist der Moskauer Bolschewist Buchanan, der bis jetzt der eifrigste Anhänger Lenins war. Lenin sammelt seine Anhänger ebenfalls um sich und läßt die „Izwestja" und die „Prawda" kräftig für die Bestätigung des Friedensvertrages eintreten.

ep. **Paris**, 8. März. Wie das „Petit Journal" erfährt, tritt der größte Teil des Rates der Volkskommissare mit Lenin an der Spitze für die Ratifikation des Friedensvertrages ein, da die Fortsetzung des Krieges nahezu unmöglich sei. Die Sozialrevolutionäre der Linken, der Moskauer Sowjet und die bolschewistische Fraktion lehnen den Vertrag dagegen ab, mit der Begründung, daß die Arbeitslosigkeit und die Ernährungskrisis nach dem Kriege, die Sowjets jedenfalls in eine sehr schwierige Lage bringen würden und daher die Fortsetzung des Krieges vorzuziehen sei, selbst wenn man Petersburg aufgeben müsse.

Eine neue Regierung in Rußland?

(Eigene Drahtmeldung.)

ep. **Paris**, 8. März. Die „Information" meldet aus Petersburg unterm 4. März: **Man spricht mit Bestimmtheit von der Bildung einer neuen Regierung unter Exminister Lischtschi.**

Vorwürfe gegen Lenin und Trotzki.

ep. **Kopenhagen**, 8. März. Flüchtlinge, die in Helsingfors aus Petersburg und Helsingfors eintreffen, teilen mit: Der Friedensschluß mit Deutschland hat eine erbitterte Stimmung gegen Lenin und Trotzki erweckt, die beschuldigt werden, durch ihre Hinhaltungstaktik Rußland um größere Landstrecken gebracht zu haben.

Die Stimmung unter den Soldaten in Helsingfors.

ep. **Kopenhagen**, 8. März. (Eigene Drahtmeldung.) Unter den Matrosen und Soldaten in Helsingfors macht sich eine apathische Stimmung bemerkbar. Die meisten von ihnen wünschen so schnell wie möglich in ihre Heimat nach Rußland zu kommen. Unter ihnen wie unter der Roten Garde gibt es sehr viele unruhige Elemente, die mit der Anwendung von Gewalt drohen, wenn ihnen nicht 60 Werftarbeiter für ihren Dienst in der Roten Armee gezahlt werden.

Fast alle Kriegsschiffe in den Häfen von Helsingfors sind unbrauchbar, die Kanonen ebenfalls infolge Abnutzung und Mißbrauches. Die Maschinen sind in einer Verfassung, daß die Schiffe höchstens zu einer Fahrt von 10 bis 12 Meilen im Stande sind.

Rußland rüstet weiter.

Stockholm, 8. März. Nach Petersburger Meldungen wird in Rußland trotz des Friedensschlusses eifrig gerüstet. Ein Dekret des Volkskommissars bestimmt die Bewaffnung der Bevölkerung und die Einrichtung von Schießständen für Uebungszwecke. (Deutsche Kriegsztg.)

Die ostasiatische Frage

(Eigene Drahtmeldung.)

h **Haag**, 8. März. Die Exchange Agentur meldet aus Newyork: **Die japanische Botschaft erklärte, daß der Beginn des Eingreifens Japans vorübergehend aufgeschoben worden sei. Sie informierte den gegenwärtigen Zustand der Dinge wie folgt: Das Auftreten Japans hängt jetzt vollständig von England ab.**

Der chinesische Gesandte in Washington teilte mit, daß China die Politik Amerikas bezüglich des Eingreifens Japans unterstütze und daß sich China wahrscheinlich auf die Beschäftigung der mandschurischen Grenze beschränken werde.

h **Haag**, 8. März. (Eigene Drahtmeldungen.) „Daily Mail" meldet aus Tientsin: Japan hat zu verstehen gegeben, daß die chinesische Mitwirkung ihm angenehm wäre, wenn umfangreiche Maßnahmen getroffen werden müßten. China erwartet finanzielle Unterstützung von den Vereinigten Staaten und von Japan für eine Expedition im Norden.

50 Kilometer westlich von Manschuli an der Nordbahnstrecke der Mandschurei haben die Bolschewiki die Brücke der sibirischen Eisenbahn gesprengt und den Schienenweg vernichtet.

Das Befreiungswerk in der Ukraine.

Petersburg, 8. März. Aus Kiew eingetroffene Berichte besagen, daß die Zentralrada militärische Vorbereitungen für die Befreiung der unter bolschewistischer Herrschaft liegenden östlichen Gouvernements treffe. Den Kiewer Blättern zufolge werden sich die ukrainischen Korps unter dem Kommando Petluras gegen Charkow und Odessa in Marsch setzen, um das Befreiungswerk zu vollenden. Charkow befindet sich noch in der Gewalt der bolschewistischen Sowjets, in Odessa dagegen ist die Herrschaft der Bolschewiki bereits seit vier Wochen vorüber. Die zwei russischen Bataillonschen in Gemeinschaft mit der Roten Garde sind suchen ihren Raub in Sicherheit zu bringen, bevor sie nach Osten ziehen.

Buchanan kehrt nach Petersburg zurück.

Petersburg, 8. März. Der erste revolutionäre Ministerpräsident Fürst Lwow, der seinerzeit wegen Teilnahme an der Aufstandsbewegung des Generals Kornilow verhaftet worden war, wurde aus dem Gefängnis entlassen. Ferner verlautet im dem Smolnyinstitut nahestehenden Kreise, der englische Botschafter Buchanan werde voraussichtlich Anfang nächsten Monats nach Rußland zurückkehren. (Tel.-Ang.)

ep. **Paris**, 8. März. (Eigene Drahtmeldung.) Wie das „Journal" aus Petersburg meldet, wurde die englische Botschaft nach der Abreise des Botschaftspersonals von bolschewistischen Soldaten ausgeplündert. Ein Teil der verstreuten Akten wurde zerstört, ein anderer verbrannt.

Rücktritt des spanischen Ministeriums.

(W. T. B.) **Madrid**, 8. März. (Reuter.) **Das Kabinett ist zurückgetreten.**

Frau Snowden unter Anklage.

Haag, 8. März. Laut einem Bericht aus Manchester steht die Frau des sozialistischen Abgeordneten Snowden, eine bekannte sozialistische nationale Propagandistin, unter der Anklage, in Munitionsarbeiterkreisen eine bolschewistische Werbetätigkeit zu entfalten und dadurch Ruhestörungen unter den Munitionsarbeiterinnen erregt zu haben.

(Deutsche Kriegsztg.)

Der Irrtum eines deutschen Fliegers.

(W. T. B.) **Haag**, 7. März. (Korr.-Bureau.) Amtlich wird mitgeteilt: Die deutsche Regierung hat der niederländischen Regierung zur tiefsten Bedauern ausgesprochen, daß ein deutsches Flugzeug in einem niederländischen Hoheitsgewässern bei der Ankunft eines englischen Geleitzuges am 27. Februar eine Bombe abwarf. Die Bombe fiel aus dem Apparat, als der Flieger bemerkte, daß er sich über niederländischem Hoheitsgebiet befand, um eine plötzliche Wendung machte, um den Kurs zu ändern.

London, 8. März. (Reuter.) „Times" erfährt, daß sehr erfolgreiche Versuche zur Erzeugung von Brennöl durch Verkokung von Kennelkohle von dem Munitionsministerium in großem Umfange ausgeführt worden seien. Die Versuche hätten ergeben, daß durch dieses Verfahren große Mengen von Brennöl, Ammoniak und anderen Nebenprodukten durch Ausnutzung der bestehenden Gasanlagen ohne besondere Kosten unter bestimmten Bedingungen gewonnen werden könnten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191803091/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 8. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Bei Durchführung erfolgreicher Erkundungen wurden östlich von Merkem 30 Belgier, nordöstlich von Festubert 23 Engländer gefangen genommen. Der Artillerie- und Minenwerferkampf lebte am Abend in einzelnen Abschnitten auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Sturmabteilungen brachten von einem Vorstoß östlich von La Neuville (südlich von Berry au-Bac) eine Anzahl gefangene Franzosen zurück. Im übrigen blieb die Gefechtstätigkeit auf Störungsfeuer beschränkt, das sich auf dem westlichen Maasufer vorübergehend steigerte.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

An der lothringischen Front entwickelte die französische Artillerie zwischen Seille und Plaine rege Tätigkeit.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Bei unserer Marine in Flandern.

5. Auf einer Ferm.

Die sprichwörtliche Gastfreundschaft unserer Marine, sie ist auch hier in der flandrischen Kampfzone heimisch, trotzdem die Verpflegungsverhältnisse kaum weniger schwierig sind als in der Heimat. Heute hat mich Korvettenkapitän G. zu einem Besuch auf seiner Ferm, einem flandrischen Gutshof, eingeladen, von wo aus er die ihm unterstellten Batterien leitet. Als die Dunkelheit allmählich ihre grauen Schatten auf das flandrische Land herniedersenkt und dünne Nebelschwaden gespensterhaft durch das Kampfgebiet schleichen, bringt mich der Wagen wieder bis zu einem gewissen Punkt der Straße, von wo ein schmaler, sehr holpriger, zerschossener und aufgeweichter Weg durch die Ruinen eines ehemaligen Dorfes, an Tümpeln und Granattrichtern vorbei, nach der X-Ferm hinführt, auf der ich meinen verehrten Gastgeber antreffe. Ein kurzer Rundblick genügt, um mich davon zu überzeugen, wie spartanisch einfach die Einrichtung des Stabes ist. Wie könnte es in dem Wohnhaus eines flandrischen Marschbauern anders sein? Telephone klingeln, Meldungen kommen: „Die X-Feldbatterie geht in Stellung." — „Bei der Y-Batterie ist jetzt Munition unterwegs usw." Ein unermüdlicher Eifer waltet in diesem Haus, in dem Dienstraum der beiden Adjutanten und in der Telephonzentrale. Ein Blick in die Karte belehrt mich bei grellem Karbidlicht über das Bereich des hier liegenden Stabes. Nervenartig laufen die Telephonleitungen von hier, dem Gehirne, nach den verschiedensten Seiten, zumeist aber nach vorn. Dort herrscht jetzt emsige kriegerische Tätigkeit. In aller Heimlichkeit unter dem schützenden Mantel der Nacht werden hier die Vorbereitungen zu dem artilleristischen Unternehmen getroffen, von dem mir schon am Sitze der Division von dem Adjutanten Kenntnis gegeben worden war. Dort drüben liegt Nieuport, aus dem die Feinde sich in letzter Zeit recht unangenehm durch schweres Minenfeuer bemerkbar machen. „Wie es in den Wald hineinschallt, so ......" Also fährt heute nacht die gewisse fünfstellige Zahl einer gewissen Granatenart an die verschiedensten Feldstellungen, um bei nächster günstiger Schießgelegenheit das Minennest der Feinde auszuräuchern.

In der Küche derselbe Eifer, wenn auch weniger kriegerischen Zwecken dienend. Anscheinend ist der Marinekoch von dem Ehrgeiz beseelt, für den Besuch den Nachweis zu führen, daß Königsberger Klopse auf diesem kampfdurchwühlten Boden von einem blaugrauen Marinemann nicht weniger schmackhaft zubereitet werden können als im Lande der Kartoffel-, Fleisch- und Brotmarken.

Bald sitzen wir in der geräumigen Diele am Tisch, der Kapitän, die beiden Adjutanten und der Gast, dem das schmackhafte Abendbrot, besonders ein sogen. Apfelkuchen, herrlich mundet, wie seit langer Zeit nicht mehr. Eine anregende Unterhaltung würzt das Mahl. Gemeinsame Erinnerungen werden aufgefrischt, Ansichten über die Zukunft ausgetauscht. Doch auch die Gegenwart kommt zu ihrem Recht, besonders als man von dem Volltreffer erzählt, der gestern in dieses Haus eingeschlagen und zwei Mann getötet hat. Auch von Gasmasken ist die Rede. Flandrisches Seemannslatein erzählt scherzend, daß alle Haustiere mit ihnen ausgerüstet seien und ebenfalls sieben Kaninchen, die draußen im Hofe dem Schlachttage entgegengemästet werden. Schließlich aber einigen wir uns darauf, daß von allen Tieren nur die Pferde und Brieftauben mit Gasschutz versehen sind, letztere in Form eines gasdichten Käfigs.

Inzwischen ist die feindliche Artillerie tätig geworden. Heulend zischen die Granaten durch die Luft; alle fünf Sekunden hört man sie in nächster Nähe durch die Luft sausen, oft gerade über die Ferm hinweg. Nun, ein eigenartiges Gefühl für den Neuling, noch dazu, wenn man an den gestrigen Volltreffer denkt. .... Die Telephone sind in steter Tätigkeit. Es interessiert mich, die knappen Meldungen in die große Geländekarte umzusetzen, die Phantasie spielt: Ueber dunkle Wege holpern die leichten Feldgeschütze. Eine elektrische Taschenlampe irrlichtert für Sekunden. Am Ziel angelangt, abprotzen. Munition kommt an und wird entpackt. Zwei Dutzend Pferde traben wieder heimwärts. Die Geschützmannschaften lagern sich auf freiem, stockdunklem Feld und hüllen sich vor dem feuchten Nebel fröstelnd in ihre Mäntel. Und durch die Lüfte sausen unaufhörlich die feindlichen Granaten.

Ueber eine schmale Treppe erreiche ich mein Nachtlager. Ein breites, französisches Bett, aber im übrigen äußerst einfach. Ein flandrischer Gutshof ist alles andere als ein bequemes Hotel. Gerade ist das Talglicht verlöscht, erscheint der Bursche. „Haben Herr ... auch die Gasmaske mitgenommen?" — „Nein, wozu denn?" — „Oh, die muß neben dem Bett hängen, von wegen feindlicher Gasgranaten." Die Erinnerung an den Volltreffer huscht wieder durch das Gehirn, also wird die Gasmaske an den Bettpfosten gehängt.

Am anderen Morgen frühzeitiges Erwachen. Schnell Kaffee getrunken und dann auf den Weg nach dem Nahkampf-Abschnitt der Matrosenregimenter, den ich im nächsten Artikel schildern will. Nach einigen Stunden sind wir wieder auf der X-Ferm. Ehe ich davonwandere, um für den morgigen Dünenmarsch Vorbereitungen zu treffen, habe ich Gelegenheit zu einer interessanten Unterhaltung mit einem Herrn Olaf Nielsen, dem angeblichen Bruder der berühmten Filmschauspielerin Asta Nielsen, der im Frühjahr 1916 von China über Petersburg und Finnland nach Deutschland fuhr. Seine Oelgeschäfte in Japan gingen nicht mehr. Die Amerikaner machten ihm zu scharfe Konkurrenz. Also fuhr „Olaf Nielsen" wieder nach Norwegen zurück. Erst mit einem japanischen Dampfer nach Shanghai, wo ihn ein Detektiv andauernd scharf beobachtete. Sechs Wochen später mit der sibirischen Bahn heimwärts, im gleichen Abteil ein japanischer Bergwerksdirektor mit 20 Koffern. Der brauchte notwendig einen 6000-Tonnen-Dampfer. Die Skandinavier sind geschäftstüchtige Leute und verstehen etwas von Schiffahrt. Also machte Herr „Olaf Nielsen" mit dem kleinen Japaner einen Vertrag auf Lieferung eines 6000-Tonnen-Dampfers: die Tonne zu 500 M., Kommission 10 v. H. = 300 000 M. Nähere Offerte auf der japanischen Botschaft in Petersburg einzureichen. Der Zug wimmelte von russischen Offizieren. Doch sie ließen den sehr selbstbewußt auftretenden Bruder der Kinokönigin ungeschoren. 14 Tage später ein scharfes Verhör durch den Gendarmerieoffizier an der finnischen Grenze, und „Olaf Nielsen" war wieder in Schweden. Bald darauf aber auch in Deutschland. Drei Monate hatte die Fahrt vom japanischen Gefangenenlager nach der Heimat gedauert. Der ehemalige Kommandeur der Tsingtauer Feldhaubitzenbatterie, Hauptmann K., der die ganzen Kämpfe mitgemacht hatte und dann in japanische Gefangenschaft geraten war, meldete sich wieder bei seinem Marineteil. Der heiße Drang, seine Kräfte dem Vaterland wieder zur Verfügung zu stellen, hatten ihn den schwierigen Weg von Japan nach Deutschland finden lassen. Als ich mich von Herrn „Olaf Nielsen" = Hauptmann K. verabschiedet hatte und die Ferm hinter mir lag, durchströmte mich ein stolzes Gefühl: Teure Heimat, stolzes Land, das solche Söhne geboren!

Leipziger Frühjahrsmesse.

(Nachdruck verboten.)

pk. Die sich langsam ihrem Ende zuneigende diesmalige Frühjahrsmusterschau in der alten Messestadt hat, wie erwartet, einen großzügigen Verlauf genommen, und man ist berechtigt, von einer „Rekordmesse" zu sprechen. Einkäuferzuspruch und Bedarfsanspruch haben die von früheren Messen gewohnten Massen weit überschritten. Das gesamte Meßgeschäft steht im Zeichen des Warenhungers, den man in Leipzig zu stillen gesucht hat. Dies ist denn auch geschehen, und zwar in einem Grade, der bezüglich der Ausführungsmöglichkeit ernste Zweifel aufkommen läßt. Sehr bezeichnend ist das aus beteiligten Kreisen stammende Urteil, daß, wenn die Kundschaft alle die bestellten Waren geliefert bekäme, wohl mancher Kunde seine Insolvenz zu erklären gezwungen wäre. Auf der anderen Seite hat diese anormale Bedarfsäußerung das Gute, daß damit den schaffenden Kräften in unserer Industrie und dem Kunstgewerbe auf längere Zeit Arbeitsstoff geliefert wird. An dem diesmaligen Meßgeschäft beteiligten sich die Inlandskundschaft und das Ausland im gleichen Maße. Daß die erstere eine so rege Bedarfsäußerung an den Tag gelegt hat, spricht beredt für die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands. Daraus erklärt sich auch der starke Begehr für Luxussachen, selbst in hochwertigen Erzeugnissen. In erfreulichem Maße hat auch die Auslandskundschaft in das Geschäft eingegriffen, vor allem gilt dies von den nordischen Ländern, auch Holland, die Schweiz, Polen und die Balkanstaaten waren gut vertreten. Selbstredend fehlte auch Oesterreich-Ungarn nicht. In größerer Masse hatten sich diesmal bulgarische Firmen zur Messe eingefunden, und darf man hieraus eine günstige Gestaltung der deutsch-bulgarischen geschäftlichen Beziehungen erhoffen. Große Kauflust sollen namentlich die in großer Anzahl erschienen Käufer aus den besetzten Gebieten im Osten geäußert haben, und zwar sowohl in Luxussachen, beispielsweise in feinem Tafelgeschirr, als auch in Bedarfsartikeln, wie Eisen-, Kurz- und Stahlwaren, Spielzeug und Musikinstrumenten.

Die Musterschau unterschied sich durch ihre Reichhaltigkeit und Vielgestaltigkeit kaum von den Friedensmessen, nur daß jetzt die Ersatzartikel in manchen Branchen eine Rolle spielen. Ausgestellt haben 3650 Firmen, das ist ein Zuwachs von 1000 Ausstellern gegen die letzte Herbstmesse. Unter den neu hinzugekommenen Ausstellern befanden sich verschiedene Kunstgewerbegruppen, wie sich überhaupt das reine Kunstgewerbe mehr und mehr an der Leipziger Messeschau aktiv beteiligt. Die Musterschau selbst steht im Zeichen der Qualitätsarbeit. Den Glanzpunkt in der Bemusterung bildet auch diesmal die keramische und Glasbranche. Interesse und Begehr fanden vor allem Kunstporzellan, worin die führenden keramischen Werkstätten wetteiferten. Prächtig war die Bemusterung in feinem Porzellangeschirr, namentlich in den jetzt herrschenden Goldätzdekoren und Kobaltdekoren. Die In- wie Auslandskundschaft erteilte darin umfangreiche Bestellungen. In der Glasbranche überwiegt noch immer geschliffenes Kristallglas, worin der Bedarf nicht gedeckt werden konnte. Vorwiegend gingen weiße Krystallgläser, doch fanden auch farbenreiche Gläser Interesse. Namentlich gilt dies von einer ansprechenden Neuheit in sogen. Jodpur-Gläsern. Es sind dies mittels Gravierungen und farbiger Bemalung verzierte Gläser in meist antiken Formen nach Entwürfen von Professor Neulaux. In Luxusgläsern ist hervorragendes bestellt worden. Ganz bedeutend war auch das Geschäft in Christbaumschmuck aus Glas, worin sich der Umsatz gegen frühere Messen mehr als verdoppelt hat. In Spielzeug und Puppen waren die Mustersortimente weniger umfangreich als sonst, zufolge der Knappheit der Materialien. Das Metallwarenfach steht im Zeichen des Kriegsmetalls. So bemustert die Akt.-Ges. vorm. Gladenbeck & Sohn in Berlin Statuetten, Gruppen usw., die bisher aus Bronze hergestellt wurden, in künstlerisch durchgeführtem Eisenguß, und zwar mit bestem Erfolge. Sehr belebt verlief das Geschäft in Musikinstrumenten. Vor allem sind Zieh- und Mundharmonikas sowie Grammophons in ganz bedeutenden Mengen bestellt worden. Orchestrions und Klavier weniger. Recht lebhaft war ferner das Geschäft in Beleuchtungskörpern. Vorherrschend ist der einfach gehaltene klassische Stil sowie vlämischer Stil. Die Papiermesse zeigte die gewohnte Lebhaftigkeit. Auf der Textilmesse waren vorwiegend Ersatzstoffe bemustert. Viel Interesse fanden die Erzeugnisse aus Batik und Habekri, das sind bemalte Stoffe. Sehr belebt ging es auf der Nahrungsmittelmesse zu, in der allerdings die Ersatzmittel vorherrschten. Die Aussteller konnten fast durchweg reichliche Aufträge verbuchen.

Zur Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Rußland.

Der amtliche Heeresbericht vom 3. März, abends, gibt die Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Rußland bekannt und infolgedessen die Einstellung der militärischen Bewegungen in Groß-Rußland. Damit wird in Groß-Rußland zunächst auf den Linien, die durch unsere vormarschierenden Truppen erreicht worden sind, wieder zur strategischen Sicherung übergegangen werden; d. h., unsere Truppen in Groß-Rußland werden mit Gewehr bei Fuß die weitere Entwicklung der Dinge und die Durchführung der Friedensbedingungen abzuwarten haben.

Von einer Einstellung der militärischen Hilfeleistung außerhalb Groß-Rußlands ist nicht gesprochen worden. Das einmal übernommene Unterstützungs- und Befreiungswerk für Livland, Estland und die Ukraine wird selbstverständlich innerhalb dieser Länder durchgeführt werden. Dort ist noch eine ganze Menge Arbeit zur Sicherung der Länder zu verrichten, plündernde Banden im Rücken unserer Truppen müssen zerstreut und festgesetzt werden. Ordnung und Sicherheit gilt es wiederherzustellen. Auch die Grenzen dieser Länder gegen Groß-Rußland müssen strategisch gesichert werden; bis zur militärischen Erstarkung der genannten Staaten werden also unsere Truppen hieran mitzuwirken haben. Recht ungeklärt erscheint die Lage in Finnland, wo uns ebenfalls Regierung und Volk dringend um Hilfe gebeten haben. An der Erstarkung dieses Landes und der Wahrung seiner Grenzen haben wir ebenfalls großes Interesse, da nur ein starkes Finnland ein gewisses Gleichgewicht gegenüber Groß-Rußland bilden kann, von dessen ehrlicher Durchführung aller Friedensbedingungen wir nach allem Vorangegangenen nicht ohne weiteres überzeugt sein können.

Kriegsallerlei.

Die kleine Marianne und ihr Pony.

Im Landkreise Köln, so schreibt das „Köln. Tagebl.", wohnt eine Ackerfamilie, deren 12jährige Tochter Marianne von frühester Kindheit an kein größeres Vergnügen hatte, als auf Vaters Pony herumzureiten. Marianne liebte schwärmerisch ihr Pony, und das gelehrige Tier bequemte sich allen Wünschen des Kindes an. Nun sollte plötzlich im vierten Kriegsjahre das holde Glück gestört werden. Die grausame Militärbehörde ging bei der Pferdeaushebung auch nicht an dem Pony vorbei. Marianne bat und flehte — umsonst. Sie weinte einen ganzen Tag lang, dann aber wurde sie ruhig und schien getröstet. Als nach mehreren Wochen nun die Schergen erschienen, um das Pferd abzuholen, wurde ihnen ein Schreiben aus dem Kaiserlichen Zivilkabinett vorgelegt, worin klar und deutlich stand „Der Marianne Baumann ist das Pferd zu belassen." Allgemeines Erstaunen! Was war geschehen? Das Kind hatte an den „lieben Kaiser" geschrieben und ihm dargelegt, daß es ohne das Pony nicht leben könne. Eitel Freude herrschte nun im Hause wie in der Nachbarschaft. Das Pferd aber heißt jetzt allgemein das „Kaiserpony".

Der gefoppte Clémenceau.

Herr Clémenceau nimmt es mit seinem Amte nicht leicht. Sehr gewissenhafter Weise sorgt er u. a. für den notwendigen Zuwachs im Heere. Wozu die vielen Beamten und das viele Bureaupersonal? sagte er sich eines Tages. Hinaus an die Front mit ihnen! Die Hälfte kann erspart werden! Und alsogleich ordnete er an, die Verwaltungsmaschine zu vereinfachen. Hohe Offiziere wurden damit betraut, in den verschiedenen Ministerien nach dem Rechten zu sehen. Sie taten das auch. Der eine meinte, im Kriegsministerium könnte die Hälfte der Sekretäre entlassen werden. Er stellte eine Liste auf und befahl dem Abteilungschef, die vorgezeichneten Herren zu entlassen. Worauf der Herr Abteilungschef seinerseits anordnete: „Die auf der Liste genannten Herren sind zu entlassen — sobald Ersatz für sie vorhanden ist."

Von zwei Uebeln das kleinere.

Der Kollegienrat Iljon Petrowitsch in Petersburg fuhr dieser Tage mit der Straßenbahn. Er entdeckt plötzlich, daß ihm seine goldene Kapseluhr fehlt. Argwöhnisch mustert er die Mitfahrenden, fast lauter Bassermannsche Gestalten. Ein Kerl, der ein unruhiges, verlegenes Wesen zur Schau trägt, ist sicher der Dieb. Als er ihn fixiert, verläßt der an der nächsten Haltestelle den Wagen. Der Bestohlene verfolgt ihn und stellt ihn in einem Hausflur mit den brüsken Worten: „Meine Uhr her!" Augenblicklich streckt ihm der Kerl eine deutsche Kapseluhr entgegen, die der Kollegienrat erfreut in seine Tasche versenkt. Zu Hause stellt er dann fest, daß seine Uhr friedlich auf dem Nachttisch schlummert, und gerührt über die Ehrlichkeit des vermeintlichen Diebes, fordert er diesen durch Zeitungsanzeige auf, sich die Uhr wieder abzuholen. Der Kerl erscheint, dankt, nimmt die Uhr und erklärt auf die Frage, warum er sich so habe ins Bockshorn jagen lassen, bescheiden: „Ach wissen Sie, Iljon Petrowitsch, ich hatte ja solche Angst, ich hatte 30 000 Rubelchen bei mir und war so froh, daß Sie nur die Uhr verlangten."

Französisch, das in . . . Frankreich nicht verstanden wird . . .

tk. Aus Paris wird dem „Tägl. Korr." auf Umwegen geschrieben: So selbstbewußt die Engländer sein mögen, ein Zugeständnis haben sie den Franzosen wenigstens gemacht: Sie bemühen sich krampfhaft, französisch zu lernen und zu radebrechen. Leider entspricht der Erfolg in den meisten Fällen nicht den aufgewandten Anstrengungen, wie man aus einem Plakat schließen kann, das jetzt in zahlreichen Wirtshäusern des von den Engländern gehaltenen Frontabschnitts und seines Hinterlandes zu sehen ist und in deutscher Uebersetzung folgenden Satz aufweist: „Die Herren englischen Soldaten werden gebeten, sich bei Bestellungen, Anfragen usw. an den Kellner stets ihrer Muttersprache zu bedienen. Ihr Französisch wird hier leider nicht verstanden."

Zwangsheirat in den Vereinigten Staaten.

In Dlonnington, einer Stadt in den Vereinigten Staaten, wurde das Junggesellenleben plötzlich verboten, da eine Untersuchungskommission feststellte, daß eine große Anzahl junger Damen und Witwen ganz allein einzelne große Häuser bewohnt, während sie gut in der Lage wäre, einen Mann zu ernähren. Die Kommission ist der Ansicht, daß jetzt, wo die Frauen das Wahlrecht besitzen, auch das Recht hätten, auf einen Mann Anspruch machen zu können. Kein Junggeselle darf künftighin ein Heiratsangebot von zarter Seite ausschlagen, vorausgesetzt, daß die Frau die nötigen Mittel besitzt, einen Haushalt bestreiten zu können.

Kein Tabak mehr für die englische Zivilbevölkerung.

Die Raucher in England werden während der Dauer des Krieges ohne ihre geliebte Pfeife und Zigarette bleiben müssen. Die für drei Monate ausreichenden Tabakbestände im Lande werden für die Soldaten und Arbeiter der Kriegsindustrie beschlagnahmt werden.

Kriegshumor.

Das Ergebnis der Beratungen in Versailles. „Also — wir schaffen uns einfach einen Hindenburg!" — „Famos! Aber daß wir auch nicht früher darauf kamen!" („Kladderadatsch".)

Durchschaut. Hamster (der einem Bauern einen Besuch abstattet): „Einen schönen Tag haben wir heute, Feldmoser." — Bauer: „Ja, ja; aber sonst ham mir nix!" („Flieg. Blätter".)

20 Pfg.

Neu! Neu!

kostet unser beliebter, praktischer

Taschenfahrplan.

Daraus ersehen Sie stets leicht und schnell wann der Zug geht und wieviel die Fahrt in jeder Wagenklasse kostet, da unser Taschenfahrplan mit Fahrpreisanzeiger versehen ist. Erhältlich bei uns oder durch unsere Zeitungsträgerinnen.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.

Das verratene Luftschiff.

Roman von **Rudolf Hirschberg-Jura.**

18) (Nachdruck verboten.)

IV.

In den Luftschiffwerken war auf den Alarm des Militärpostens zuerst die Feuerwehr am Platze. Zu der verschlossenen eisenbeschlagenen Türe des Geheimbureaus hatte zwar außer dem Direktor und dem Oberingenieur auch der Hausverwalter einen Schlüssel. Aber er hatte in der Verwirrung des Augenblicks nicht daran gedacht, ihn der Feuerwehr auszuhändigen, und diese hatte keine Zeit, sich erst auf dem ordnungsmäßigen, umständlichen Dienstwege in den Besitz der Schlüssel zu setzen: sie waren es gewohnt, statt mit Schlüsseln, mit Aexten vorzugehen, und als der Direktor Kramm vor dem Geheimbureau erschien, fiel eben die von den kräftigen Hieben der Feuerwehrleute zerschmetterte Türe aus ihrem Rahmen.

Es war keine große Feuersbrunst, was sich den Blicken der Eintretenden nun darbot. Aber es war doch ein Bild der Zerstörung.

Das Geheimbureau bestand aus einem mäßig großen, länglichen Zimmer, dessen eine Längswand fast nur von einem einzigen großen Fenster gebildet wurde, in dessen Lichte die Zeichentische der Ingenieure standen. Die Glasscheiben waren jetzt, offenbar infolge der Explosion, deren Knall ja der Posten vernommen hatte, fast sämtlich zerschmettert. So hatte der Rauch, den der Posten durch die Türspalte hatte dringen sehen, einstweilen reichlichen Abzug gefunden, und nur an dem am weitesten links stehenden Seitentisch züngelten an den verkohlten Brettern noch einige Flammen empor, deren trübe Rauchwolken aber sogleich von der Zugluft der zerbrochenen Fenster weggefangt wurden.

An der gegenüberliegenden Wand standen die beiden großen, feuersicheren Aktenschränke. Sie waren beide aufgebrochen. Doch, wie es schien, nicht durch die Gewalt mechanischer Werkzeuge, sondern augenscheinlich durch den Druck inwendig hervorgerufener Explosionen.

Der Anhalt schien vollständig verbrannt zu sein, und zwar vielleicht nicht durch Feuer, sondern durch die Einwirkung von Säuren oder sonstigen chemischen Substanzen. Wenigstens wies der seltsam zerfressene Eindruck, den die Metallteile an einzelnen Stellen machten, darauf hin.

Das Feuer selbst hatte am meisten Nahrung an den Bureaumöbeln gefunden, sich aber immerhin erst zu geringem Umfange ausgebreitet, so daß es jetzt mit dem Hydranten im Zeitraum weniger Minuten abgelöscht war. Doch sah man deutlich, daß auch hier eine Explosionszündung vorgegangen sein mochte, und es war offensichtlich der gewohnheitsmäßig von Lechinger benutzte Platz, auf dem die Bombe oder Zündkapsel, oder was es nun für eine Vorrichtung gewesen sein mochte, ihre erste Wirkung getan hatte. Die anderen Plätze, an denen jetzt niemand arbeitete, waren unbeschädigt. Sein Stuhl war nicht nur verbrannt, sondern zerschmettert, das doppelreihige Wandbrett mit der kleinen technischen Handbibliothek war heruntergerissen, und die Bücher, die doch sonst selbst in lange anhaltendem Feuer nur von außen zu verkohlen pflegen, waren zum Teil völlig in feine Asche verwandelt, so daß auch hier vielleicht mehr auf chemische, als auf Flammenwirkung zu schließen war.

Unwillkürlich kam der Direktor die wiederholt an Lechinger gerichtete Drohung in den Sinn, daß er in ein Häuflein Asche verwandelt werden sollte, und erst als der Posten aussagte, daß der Oberingenieur schon vor zwei Stunden fortgegangen sei, beruhigte er sich darüber.

Inzwischen war auch ein Polizeikommissar erschienen, um den Schauplatz des hier offenbar begangenen Verbrechens in Augenschein zu nehmen. Es fiel ihm, wie jetzt auch dem Direktor Kramm, der bis dahin noch gar nicht Zeit gehabt hatte, alles genau zu besichtigen, bei aufmerksamerer Betrachtung auf, daß das starke eiserne Gitter, von dem die breite Fensterfläche nach außen überdeckt war, an der linken Ecke, gerade an Lechingers Platz, so weit auseinandergerissen war, daß ein Mann bequem durchschlüpfen konnte. Auch liefen hier zwei starke, übersponnene Kupferdrähte zum Fenster herein, die in ihrem vom Brand verkohlten Zustand zunächst wie Zündschnuren aussahen. Sie liefen am Boden bis in die unmittelbare Nähe der beiden Aktenschränke hin, mochten also vielleicht zur elektrischen Entzündung der dort etwa angebrachten Explosionskörper gedient haben.

Dieser gesamte Augenschein gab über das, was hier geschehen war, noch recht wenig Aufklärung, sondern gab eigentlich nur immer neue Rätsel auf. Wie war der Täter hier eingedrungen? Wie hatte er seine Tat ausgeführt und was war deren eigentlicher Zweck gewesen? War es ihm darauf angekommen, den wichtigen Inhalt der Aktenschränke an Zeichnungen und Berechnungen zu vernichten oder ihn zu rauben! Den verkohlten und verbrannten Resten der noch in den Fächern liegenden Papiere war es natürlich nicht mehr anzusehen, ob nicht vielleicht auch unversehrte Schriftstücke entwendet und von dem entflohenen Brandstifter mit fortgeschleppt worden waren.

Wie hatte der Täter überhaupt die Explosionen so einrichten können, daß sie ihn nicht selbst zu Schaden gebracht hatten? Er mußte offenbar wiederholt hier eingedrungen sein und sich einstweilen in Sicherheit gebracht haben, um erst die Wirkung der in der Nähe vorbereiteten, aber von ferne zur Ausführung gebrachten Explosionen abzuwarten.

Den Weg hatte er offenbar durch das Fenster genommen, gerade so, wie das vor vier Tagen bei der Ermordung Walpachs der Fall gewesen war.

Denn dieser Hergang im Falle Walpach wurde in der Presse wie von der Polizei noch allgemein als der einzig mögliche angesehen, da sich Rita Kramm noch nicht die Mühe genommen hatte, jemand anderen als Albert Lechinger die Gründe ihrer abweichenden Ansicht darüber auseinanderzusetzen.

Auch hier war die Tür verschlossen gewesen, das Fenster jedoch, und besonders das starke eiserne Gitter gewaltsam zerstört worden. Auf welche Weise der Täter jedoch an der glatten Wand bis hier in den vierten Stock hinauf gekommen sein mochte, schien vorerst ebenso rätselhaft wie in dem Falle Walpach.

Das große Fenster ging auf einen engen, nur etwa sechs Meter breiten Hof hinaus. Das gegenüberliegende Gebäude erhob sich jedoch mit seinem flachen Dach nur bis zur Höhe des dritten Stockes, so daß durch das Fenster des Geheimbureaus das Tageslicht in ungehinderter Fülle einströmen konnte. Jetzt bei Nacht, da eben erst die erste Morgendämmerung hereinbrach, hoben sich die Einzelheiten des gegenüberliegenden Schuppens nur unklar ab.

Der Polizeikommissar beugte sich durch das zerbrochene Fenster, um in den Hof hinab zu sehen, vermochte aber zu wenig zu erkennen und fragte:

„Werden irgend welche Feuerleitern oder dergleichen da unten aufbewahrt?"

Direktor Kramm verneinte.

„Was enthält der Schuppen dort drüben?"

„Er dient zur Lagerung von Brettern."

„Von Brettern?" fragte der Kommissar jetzt lebhafter. „Das löst uns ja vielleicht das Rätsel. Wie lang sind die Bretter?"

„Das ist verschieden. Manche bis zu 8 Meter."

„Dann ist der Kerl ganz zweifellos von dort drüben hergekommen. Der Schuppen ist doch leicht zugänglich?"

„Er ist natürlich verschlossen, aber nicht mit eisernen Türen und Sicherheitsschlössern, wie eine Schatzkammer, auch ist er wohl von außen, ich meine von jenseits des Hofes, leicht zu erklettern, so daß ein einigermaßen gewandter Bursche leicht zu den Brettern hinein und wohl auch auf das Dach gelangen kann."

„Nun, dann ist ja gar kein Zweifel mehr. Eines dieser langen Bretter hat vollkommen ausgereicht, um als schwankende Brücke hier herüber zu dienen. Der Täter ist bloß schlau genug gewesen, nach seinem Rückzug auch das Brett wieder zurückzuziehen."

Direktor Kramm schüttelte den Kopf. Er wies darauf hin, daß solch ein langes Brett, selbst wenn es für einen schwindelfreien Menschen als schmaler Steg zu brauchen wäre, doch viel zu wenig stark sei, um sich ohne jeden stützenden Pfeiler dazu verwenden zu lassen. Es würde sich unter dem Gewicht eines Mannes viel zu weit durchbiegen, und wenn es auch auf dem flachen Dache des Schuppens weit genug aufgelegen hätte, hier von der schmalen, nur etwa 15 Zentimeter breiten Fensterbrüstung müßte es infolge dieser Durchbiegung alsbald abgeglitten und heruntergefallen sein. Der Polizeikommissar ließ sich jedoch von seiner Meinung nicht so leicht abbringen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191803091/fragment/page=0002